

Entlebuch hält an Laien fest

Nach neun Jahren Pause kehrt der «Vogelhändler» zurück. Die Operettenbühne setzt bewusst weiter auf Tradition.



Im neuen Saal des Hotel Port wird Carl Zellers «Der Vogelhändler» geprobt – schon lange vor der Premiere. Von Jung bis Alt sind alles Laien. Bilder: Dominik Wunderli (Entlebuch, 4. 8. 2026)

Urs Mattenberger

Dem Begriff «Laienkultur» haftet etwas leicht Geringschätziges an, weil laienhaft allzu rasch als unprofessionell gilt. Das war früher anders, als Laien einst geschätzte Amateure waren. Sie gründeten im 19. Jahrhundert nicht nur die Laienbühnen wie in Arth, Sursee oder Entlebuch, sondern wurden mit ihren Hausmusikern und im Chorwesen wichtige Träger der bürgerlichen Musikkultur. Als Liebhaber verdienten sie sich mit kulturellen Aktivitäten zwar nicht ihren Lebensunterhalt. Aber sie betrieben diese mit einer Leidenschaft, die professionelles Niveau erreichen konnte. Und das ohne Abstumpfung durch berufliche Routine und ohne Einschränkungen durch gewerkschaftlich ausgehandelte Arbeitszeiten.

Daran wird erinnert, wer mitten in der Ferienzeit den Kontakt zur Operettenbühne Entlebuch sucht, die am 10. August den Vorverkauf für Carl Zellers «Der Vogelhändler» eröffnet. Da ist kein professioneller Kommunikationsbeauftragter, der sich per Mail in die Ferien abmeldet. Auskunft gibt Petra Wey-Hofstetter, die in Person das Laienprinzip bei der Operette Entlebuch verkörpert.

«Laien-Tradition ist ein Kulturgut»

Die ehemalige Gemeinderätin von Entlebuch, die heute als Geschäftsleitungsassistentin der örtlichen Spitex tätig ist, steht regelmässig selber in der Operette auf der Bühne. Und nimmt sich – als Präsidentin der Theatergesellschaft Entlebuch – mitten in ihren Ferien im Tessin Zeit für ein angeregtes Telefon-

gespräch. Und da hat sie – schon das ist ein Stück professionelle Laienkultur – Antworten auf all die Fragen parat, die sich zur Tradition der Laienoperette in einer Zeit der zunehmenden Professionalisierung stellen.

Laienoperetten wie jene in Arth und Sursee haben sich seit Jahren stark professionalisiert, um gestiegenen Ansprüchen zu genügen. Für die Hauptrollen werden junge Profisängerinnen und Sänger engagiert, Filmprojektionen und aufwendige Bühnenbilder frisken das Image der Plüschoperette szenisch auf, Orchester und die Leitungsteams sind ohnehin mit Profis besetzt.

Geht Entlebuch nach neun Jahren Unterbruch jetzt auch diesen Weg? «Die Frage wird uns auch von Besuchern gestellt, die hoffen, dass wir an der Tradition festhalten», lacht Wey, «und wir haben sie natürlich diskutiert. Optisch gehen wir zwar etwas weg von den schwerfälligen, alten Bühnenbildern und nutzen auch die Möglichkeiten der neuen Lichtausstattung im Port-Saal. Trotzdem haben wir uns entschieden, noch einmal auf einer traditionellen Schiene zu fahren. Zum einen ist Laien-Tradition ein Kulturgut, das erhaltenswert ist. Zum andern wollen wir prüfen, ob das nach dem Unterbruch von neun Jahren nach wie vor beim Publikum ankommt.»

Die neunjährige Pause ergab sich in Entlebuch, wo alle drei Jahre eine Operette gezeigt wird, durch äussere Umstände. So fiel die Operette 2020 und 2021 wegen Corona und in den Folgejahren wegen der Renovation des Saals im Hotel Port aus. Jetzt ist hier auch für die Operetten-Aufführungen die Technik von der Lüftung bis zum Licht



Petra Wey-Hofstetter.

auf dem neusten Stand. Nur für Videoprojektionen mittels eines Beamers reicht die Bühnentiefe nicht. «Trotz der wunderschön gelungenen Renovation ist es halt eher eine kleine Landtheaterbühne», sagt Wey.

Hier stehen noch immer alles Laien auf der Bühne

Als solche ist der Port-Saal eng mit der Tradition der Laienoperette verbunden. Im Vorgängersaal brachte die Theatergesellschaft Entlebuch seit 1834 Theaterstücke zur Aufführung, ab 1927 wurden hier Operetten aufgeführt. Wie kann diese Laientradition heute weitergeführt werden, wo ein Freizeitangebot, das zum Beruf und zur Familie noch mit aufwendiger Probenarbeit mit bis zu 100 Proben hinzukommt, viele abschreckt? Und wieso ist das gerade in Entlebuch möglich?

«Auch im «Vogelhändler» stehen in 29 Aufführungen und ohne Lohn alles Laien auf der Bühne», stellt Wey klar. Das gilt auch für die Hauptdarsteller. Rene Tellenbach, der den Vogelhändler Adam gibt, ist Verlagskaufmann. Philipp Renggler der Baron Weps – ist Projektleiter Telekommunikation. «Die sängerische Begabung von Christa Hofstetter wurde einst beim Abwaschen entdeckt»,

lacht Wey. Jetzt singt die 48-jährige Primarlehrerin in Entlebuch mit der «Kurfürstin» ihre fünfte Hauptrolle in 23 Jahren.

Welch hohes Niveau Laiendarsteller dabei erreichen können, bestätigen Presse-Kommentare. Die Luzerner Zeitung fand etwa, wie Christa Hofstetter in der letzten Operettenproduktion als Madame Pompadour «stimmlich und darstellerisch ihre Verführungskünste ausspielte, wäre auch einer grösseren Bühne würdig, wie etwa dem Luzerner Theater».

Operettenschwank mit leichtem Schalk

Möglich ist das nur durch intensive Probenarbeit. Während an professionalisierten Operettenbühnen die Proben mit den Solisten zwei bis drei Monate vor der Premiere beginnen, dauern sie in Entlebuch über ein Jahr. Dabei wird unter Anleitung auch schauspielerisch intensiv gearbeitet, bis «jede Geste intus ist». Der Schalk, der in Entlebuch jedem Operettenschwank bezaubernde Leichtigkeit geben soll, ist hart erarbeitet.

Die hohe Belastung, die das mit sich bringt, hat bei den Mitwirkenden der Operette Entlebuch durchaus zu Diskussionen geführt. «Entsprechend haben wir die Probezeiten etwas angepasst», erzählt Wey: «Unsere Regisseurin Claudia Fischer kommt aus Wien jeweils für zwei- bis dreiwöchige Probenblöcke hierher, wo sie in einem Wohnwagen wohnt. Zwischen diesen intensiven Probenphasen gibt es jeweils eine oder zwei Wochen Pause zum Ausspannen.»

Es braucht solche Entlastungen, wozu auch der Drei-Jahres-Turnus mit jeweils zweijähriger

Pause gehört, um am Laienprinzip festhalten zu können. Grundlage für dieses ist aber vor allem das Entlebuch selber. «Hier gibt es eigentliche Operetten-Familien, die diese Tradition über Generationen weiterreichen», sagt Wey. Und weil sich hier alle kennen, wachsen sie zusammen und versetzen das Dorf mit ihrem Operettenfieber in einen Ausnahmezustand.

Für alle, die nicht wissen, was Operette ist

Dass das Musizieren in der Familie und in Vereinen in dieser Talschaft noch Tradition ist, dokumentierte vor ein paar Jahren ein Beitrag des Entlebucher Musikwissenschaftlers Hanspeter Renggli im Sammelband «Das klingende Tal». Die Operettenbühne Entlebuch, bei der alle Darsteller von hier stammen, ist ein Beispiel für diese lebendige Musikkultur. Diese tragen übrigens auch lokale Firmen mit. Ihre Sponsorenbeiträge an das Budget von 530'000 Franken haben sich seit der letzten Produktion verdoppelt.

Es braucht die Landoperette aber auch, um solche Laien-Traditionen am Leben zu erhalten. Das wurde Wey bewusst bei der Begegnung mit einer 20-Jährigen, «die nicht wusste, was eine Operette ist». Auch für sie steht jetzt mit «Der Vogelhändler» ein traditioneller Operettenklassiker auf dem Programm – wie auch für alle anderen, die selbst vom süddeutschen Raum oder von Bern und Basel anreisen, um ein lebendiges Stück Operetten-Tradition zu erleben.

«Der Vogelhändler»: 3. Oktober bis 5. Dezember. Vorverkauf ab 10. August unter www.operette-entlebuch.ch.

Familiensache

Kleine Kratzer, grosse Gefühle

Was müssen Eltern immer dabei haben, wenn sie mit ihren Kindern unterwegs sind? Bei uns ist es momentan etwas vermeintlich gar nicht so Wichtiges: Pflasterli. Meine zwei Mädchen brauchen bei jedem noch so kleinen «Bobo» ein Pflaster. Überredungsversuche, dass ein wenig Salbe auch reichen würde und die Wunde besser etwas Luft bekommt, sind in der Regel zwecklos.

Wobei «Wunde» in 99 Prozent der Fälle eine totale Übertreibung ist. Es sind nicht mal kleine Blessuren, eher Mini-Kratzer, oberflächliche Schürfungen oder Mückenstiche. Blut fliesst dabei fast nie. Aber diese «Verletzungen» beschäftigen die Kinder. Kommen sie von einem Ausflug zurück, ist es immer das Erste, was sie erzählen. Wie sie hingefallen sind, eine Dornen sie gestüpft hat oder sie sich an einem Grashalm geschnitten haben.

Was für mich Bagatellen sind, bedeutet für meine Töchter etwas ganz und gar Ernstes. Das möchte ich natürlich anerkennen. Also spiele ich mit und verarzte die «Verletzten» mit der gebotenen Aufmerksamkeit. Dabei scheint das Pflasterli eine wichtige Funktion zu haben: Kaum klebt es, tut es meistens nicht mehr weh. Der Placebo-Effekt lässt grüssen. So kommt es, dass unser täglicher Pflaster-Verbrauch aktuell bei zehn Stück oder mehr liegt. Die bunten und fröhlichen Kinder-Pflaster sind gar nicht mal so günstig. Die Pflasterli-Obsession unserer Kinder geht also ins Geld.

Darum habe ich den beiden kürzlich zu erklären versucht, dass Pflasterli meistens gar nicht wirklich hilfreich sind. Und dass es weder sinnvoll noch nachhaltig ist, sie massenhaft zu verbrauchen. Die grössere Tochter, sie ist sechs Jahre alt, scheint das verstanden zu haben. Ihre Antwort: «Ja, für ein kleines Aua braucht man wirklich kein Pflasterli. Eher dann, wenn man ein richtiges Loch im Kopf hat.» Nun, in diesem Fall wäre wohl ein hundscommunes Pflaster nicht mehr ausreichend – aber das sage ich natürlich nicht.

Ohnehin können wir von Glück reden, dass wir bisher von einem «richtigen Loch im Kopf» verschont geblieben sind. Wenn ich es mir recht überlege, gebe ich dann doch lieber ein paar Franken mehr für herzige Pflasterli aus.



Rahel Hug
rahel.hug@chmedia.ch

Hinweis

In der Kolumne «Familiensache» schreiben Redaktoreninnen und Redaktoren aus der Zentralschweiz über ihren Alltag als Eltern.